

Was für eine Genferei**

Da ist ein Land in der privilegierten Lage, vier offizielle Sprachen zu haben und denkt laut darüber nach, ob deren Erlernen nötig und sinnvoll sei. Welche Verschwendung vorhandener Ressourcen!

Natürlich gibt es einzelne Schülerinnen und Schüler bzw. Lehrpersonen, die mit der Lernsituation überfordert sind. Aber das ist ja wohl kaum Grund genug, in einem Land, in dem kein Erdöl aus dem Boden spritzt und kaum Gold geschürft wird, auf dieses Wissen zu verzichten. Zugegeben, Sprachenlernen kumulativ aneinanderzureihen, macht heutzutage wenig Sinn. Doch die Didaktik des Fremdsprachenunterrichts hat sich bedeutend weiterentwickelt. Die aktuelle Didaktik der Mehrsprachigkeit geht davon aus, dass Sprachlernprozesse ergiebiger sind, wenn sie zueinander in Beziehung gesetzt, also verglichen werden. Im Englischen funktioniert beispielsweise Vieles gleich wie im Deutschen, im Französischen wie im Italienischen, Romanischen und Spanischen. Französisch fungiert somit als Zugang zur romanischen Sprachenfamilie. Je jünger die Kinder Sprachen lernen, umso intuitiver gehen sie damit um. Sie probieren aus, was wie klingt, genießen sich wenig, Fehler zu machen, singen und spielen lieber als Teenager, die sich im Umbruch befinden.

Kinder mit Migrationshintergrund verfügen oft über hohes strategisches Wissen für Sprachlernprozesse, weil sie die lokale Unterrichtssprache erlernen mussten. Sie wissen, dass Mimik und Gestik helfen, Sprache zu verstehen, dass es Wörter gibt, die in verschiedenen Sprachen benutzt werden oder dass Bilder beim Textverständnis helfen. Das haben sie während ihrer Schulsozialisation selbst oder mit Unterstützung bereits entdeckt. Nie vergessen werde ich eine italophone Fünftklässlerin, die mir erklärte: „Für Französisch nehme ich einfach die italienischen Wörter, nehme –o und –a weg und sage stattdessen [ö].“ Sie hat in Sekunden Tausende französischer Wörter erobert. Sprachliche Minderheiten sind sich der Wichtigkeit der Sprache der Mehrheit bewusst. Sie wissen, dass sie die „Sprache der Mächtigeren“

lernen müssen, um ökonomisch bestehen zu können. Doch Sprachenlernen ist mehr, es ist das Öffnen des Fensters in eine neue Welt. Es erleichtert das Knüpfen von Kontakten, schafft Zugänge zu anderen Geschichten. Davon können Menschen ein Leben lang nicht genug bekommen.

Dieses Mal sind es nicht die Genfer, die sich eine „Genferei“ leisten, es sind die Deutschschweizer Kantone, die glauben, den Schülerinnen und Schülern, bzw. den Lehrpersonen einen Dienst zu leisten, indem sie auf Landesfremdsprachenunterricht in der Primarschule verzichten. Es wäre doch einfach jammerschade, die Chance der Mehrsprachigkeit der Schweiz freiwillig nur eingeschränkt zu nutzen.

In diesem Sinn: Es lebe die vier- und vielsprachige Schweiz!

*Barbara Wolfer ist Fremdsprachendidaktikerin an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen PHSG

**Als „Genferei“ werden in der Schweiz leicht scherzhaft politische Streitereien bezeichnet, wie sie im Kanton Genf mit einer gewissen Regelmässigkeit auftreten sollen (sinngemäss nach Le Temps, 26.1.2012)

